

Antioquia, das bunte Dorf in Peru und die Mikrokredite

Autor(en): **Rechsteiner, Karl Johannes**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **61 (2006)**

Heft 5

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-891639>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

wurden im Jahr 2005 Nahrungsmittel für 12 Milliarden Menschen hergestellt. Von den 6,5 Milliarden, die derzeit auf unserem Planeten leben, sind jedoch 2 Milliarden unterernährt und 2 Milliarden übergewichtig. Und noch schockierender: Dieses Jahr sind erstmals mehr Kinder an Übergewicht erkrankt als an Unterernährung!

Diese Scheusslichkeiten sind unter anderem die Frucht einer komplett verfehlten Landwirtschafts- und Handelspolitik auf globaler und in der Folge auch lokaler Ebene! Dazu verursacht die industrialisierte Landwirtschaft einen massiven Beitrag zur Klimaverwirrung unseres Planeten.

Die verantwortlichen Menschen hinter diesen Abkommen sind scheinbar entschlossen, weiter in die falsche Richtung zu marschieren. Sie verfassen globale Gesetze, die uns verbieten wollen, unsere Samen Jahr für Jahr weiter zu tragen und deren Frucht zu verkaufen. Somit wird eine globale Nahrungsabhängigkeit geschaffen. Sie bedroht unsere traditionsreiche dezentrale Fruchtfolge.

Als Bäuerinnen und Bauern der Erde wenden wir uns vehement gegen die Verwendung der Nahrungssaat als Druckmittel oder gar Waffe einiger weniger Saatgut-Multis. Es versteht sich von selbst, dass GVO als eine sehr konkrete Gefahr für die Vielfalt der Samen, und demzufolge auch der Nahrung, wahrgenommen wird.

Mit grosser Motivation und gestärktem Selbstverständnis, auf diesem guten aber etwas steinigen Pfad nicht allein unterwegs zu sein, ernte ich zu Hause noch die letzten Äckerchen ab, hänge den Kohl in den Keller und plane die Herstellung meiner superfeinen Wollschwein- und Engadiner-Salametti, in der nur Salz und Pfeffer nicht aus eigener Produktion sind!

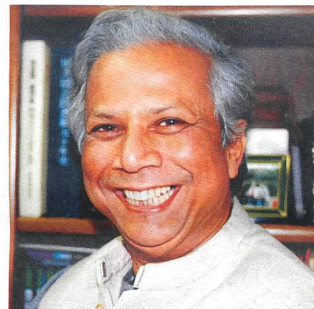
Markus Lanfranchi

Antioquia, das bunte Dorf in Peru und die Mikrokredite

Der diesjährige Friedensnobelpreis geht an Muhammad Yunus und die Grameen Bank in Bangladesh. Damit wird die Arbeit mit Mikrokrediten als erfolgreicher Weg zur Überwindung der globalen Armut gewürdigt. Die Preisverleihung stärkt auch die Arbeit von Mikrofinanzpionieren wie der Entwicklungsgenossenschaft Oikocredit. Mittlerweile haben selbst Grossbanken den Trend erkannt und bieten entsprechende Fonds an. Doch echte Entwicklung braucht mehr als Finanzdienstleistungen, wie ein Besuch im peruanischen Antioquia zeigt.

Von der peruanischen Hauptstadt Lima aus geht es in Richtung Osten – unterwegs zum Besuch eines Mikrokreditprogrammes von CIED, einer kleinen lokalen Nichtregierungsorganisation. Zwei Stunden dauert die Autofahrt hinauf ins Lurintal. Die Berge sind kahl, die Steinhänge graubraun, die Strasse staubig, die Dörfer sehen entlang der Route immer ärmlicher aus. Viele Häuser zerfallen. Überall stehen Parolen an den Wänden: «Wählt Alan!». Der in den 80er-Jahren schon mal als Präsident eher mehr als weniger gescheiterte Sozialist Alan Garcia wirbt um Stimmen – trotz seiner Vetternwirtschafts-Vergangenheit gewann er die Wahl gegen den Populisten Ollanta Humala. Das Auto holpert über die löchrige Landstrasse. Zwar grünen hier im Tal Apfelbäume, manchmal auch Zuckerrohr und es hat kleine Felder und Gärten. Doch die Umgebung wirkt trostlos. Die Dörfer wirken austauschbar. Perspektivlosigkeit liegt in der Luft... – bis wir Antioquia erreichen.

Antioquia – das Dorf mit dem biblischen Namen springt einem wahrhaftig ins Auge. Die gut 200 Gebäude der kleinen Gemeinde sind alle weiss getüncht und individuell gestaltet. Auf den Mauern prangen bunte Blumen, knallige Ornamente und farbige



Friedensnobelpreis für Mikrokredite: Muhammad Yunus.

Tiere. In dieser popigen Variante naiver Malerei ist auch die Kirche bemalt: Verschmitzt breitet ein Engel die Flügel aus und zeigt seinen Bauchnabel. Farbenfroh steht nebenan das Gemeindehaus, ehemals Sitz der kolonialen Herrschaften. Davor ein netter Dorfplatz, koloriert in Pastelltönen, bepflanzt mit Büschen, Bäumchen und Blumen. Vor wenigen Jahren war Antioquia eine gewöhnliche Kommune wie andere Dörfer am Wegesrand. Jetzt ist es eine Augenweide und frisch gestrichen zu neuem Leben erwacht. Die Farbe hat ein Profil geschaffen, Selbstbewusstsein, eine neue Identität. Einst machten zwei, drei Besucher pro Monat hier Halt, um den Inka-Trail oder nahe Ruinen anzuschauen. Heute kommen bis 300 Touristen monatlich zur Visite. Nicht wegen der Historie, sondern dank der schmucken Häuser.

Vor fünf Jahren steckten die Entwicklungsfachleute von CIED die Bevölkerung von Antioquia mit der Vision eines farbigen Dorfes an. Nach den Entwürfen eines einheimischen Künstlers wurden innert zweier Jahre alle Gebäude individuell bepinselt. Mit Folgen: Ist das eigene Haus aussen schön, wird auch innen investiert – die hygienischen Verhältnisse verbesserten sich. Die Gäste brauchen Verpflegung – die Dorffrauen gründeten ein Restaurant, es gibt neue Bodegas. Die Touristen wollen übernachten – die Einheimischen haben einfache Übernachtungsmöglichkeiten und Gasthäuser geschaffen. Die Besucher möchten einkaufen – CIED initiierte Herstellung und Verkauf lokaler Spezialitäten aus der reichlichen Apfelernte. In Hinterhöfen wird jetzt Essig hergestellt, in bester Qualität, überwacht von einem kleinen Labor im Dorf und vermarktet in ganz Peru, eine erfolgreiche Marktnische für die kleinen Leuten von Antioquia.

Hier kommen nun die Mikrokredite ins Spiel: Kleine Darlehen unterstützen die Familien in Antioquia beim Aufbruch ihres Dorfes. Mit wenigen Soles können Fässer und Essigmuttern angeschafft werden, werden Gästezimmer eingerichtet oder erste Gläser für Konfitüre er-

Foto: Christina Burghagen



Mit den Farben und Mikrokrediten gab es auch neue Perspektiven: Bunt es Dorf Antioquia im sonst graubraunen peruanischen Lurin-Tal.

Foto: Oikocredit



Fünf Frauen und eine Bankvertreterin: Wie hier in Indien kommen sie mit einem Gruppen-Mikrokredit wirtschaftlich gemeinsam weiter.

worben. Die Einkommenssituation verbessert sich rasant. Das Beispiel Antioquia zeigt, warum Mikrokredite nur ein Instrument sind, um Entwicklung voranzubringen: Ohne die bunte Vision von CIED nämlich hätten die Mini-Darlehen in Antioquia wohl kaum nachhaltigen Erfolg.

Entwicklungsorganisationen sprechen lieber von Mikrofinanz statt von Mikrokrediten. Denn was würden Sie ohne Banken oder Post tun? Das Einkommen sicher lagern, sparen und leihen, Geld versenden, Reparaturen oder Schulgebühren zahlen – die Tätigkeiten des Alltags brauchen einen funktionierenden Service. Heute sind alle Menschen auf Finanzdienstleistungen angewiesen. Ob arm oder reich. Doch Arme haben oft keinen Zugang zu entsprechenden

Institutionen. Es braucht den Aufbau funktionierender Bankensysteme in Entwicklungsgebieten.

Das Beispiel von Antioquia und der dortigen Entwicklungsorganisation CIED zeigt, wie wichtig für dauerhafte Veränderungen die Präsenz vor Ort ist und die Abstützung auf lokale Fachkräfte. CIED wird durch Projektbeiträge der peruanischen Regierung gefördert, ist aber auch auf Unterstützung durch Hilfswerke angewiesen. Fürs Kreditprogramm braucht CIED selber ein Darlehen. Die Mikrokredite von Antioquia werden vom ökumenischen Darlehensfonds Eclof refinanziert, einer in Genf niedergelassenen internationalen Stiftung, die in vielen Entwicklungsländern selber oder via andere NGOs auf diese Weise tätig ist. Eclof ist die eigentliche Pionierin der globalen

Arbeit mit fairen Krediten. Der Kirchenfonds feiert zur Zeit sein 60-jähriges Bestehen. Nach dem 2. Weltkrieg half Eclof mit, den kirchlichen Wiederaufbau in Europa zu finanzieren. Heute vermittelt Eclof über lokale Niederlassungen sehr armen Menschen und Gruppen Mikrodarlehen für ein menschenwürdiges Leben.

Weltweit bestehen einige weitere Netzwerke mit Mikrofinanzprogrammen mit Entwicklungsperspektiven. Zum Beispiel Womens World Banking, Finca oder Accion. Die grösste private Institution ist die in kirchlichen Kreisen gegründete Entwicklungsgenossenschaft Oikocredit. Weltweit unterstützt Oikocredit heute 287 Mikrofinanzinstitutionen, Darlehenskooperativen oder Spar- und Leihkassen mit Krediten von durchschnittlich 250 000 Euro, oft in Lokalwährung. Oikocredit selber vergibt keine Kleinstdarlehen, sondern kooperiert auf allen Kontinenten vor Ort mit lokalen Institutionen. Auch das eigene Kapital wird seit 30 Jahren einzigartig durch sozial-verantwortliche Geldanlagen beschafft – auch rund 2000 Einzelpersonen und Kirchgemeinden aus der Schweiz haben bei Oikocredit Geld angelegt und kriegen zwei Prozent Dividende pro Jahr auf ihren Anteilscheinen.

Spätestens seit dem Friedensnobelpreis ist die Grameen Bank in Bangladesh die bekannteste Mikrofinanz-Institution. Ihre Pionierarbeit startete gleichzeitig wie Oikocredit in den 70er-Jahren. Muhammad Yunus: «Damals begannen Oikocredit und die Grameen Bank mit der großen Hoffnung, dass wir mit kleinsten Darlehen viele arme Menschen erreichen könnten», erinnert er sich: «Und es ist gelungen!» Grameen verbindet die Mikrokreditarbeit mit Bildungsprogrammen und neuen Einkommensmöglichkeiten, etwa durch den Betrieb von Mobilphones als Dorftelefon. Der grosse Verdienst von Grameen ist jedoch die Entwicklung universeller Prinzipien

und Regeln: Die kleinen Darlehen gehen vor allem an Frauen, die sich zu fünf in einer Gruppe zusammenschliessen, gegenseitig helfen und sich unterstützen. Das bewirkt einerseits Solidarität, andererseits auch Sozialkontrolle. Gruppenkredite ersetzen so die Banksicherheiten. Über 95 Prozent aller Mikrokredite weltweit werden zurückbezahlt!

450 Millionen Menschen in Entwicklungsgebieten haben bisher durch Mikrofinanzprogramme die Chance bekommen, ihr Einkommen zu verbessern. Eine Milliarde Menschen leben aber noch in extremer Armut. Die UNO möchte diese Zahl bis 2015 um die Hälfte reduzieren. Selbst die klassische Bankenwelt zieht mit, angesichts dieses Megatrends und der guten Rückzahlraten. In Entwicklungsgebieten versuchen konventionelle Banken Mini-Darlehen anzubieten. Im Norden der Erde offerieren selbst Grossbanken Mikrokreditfonds zur Beteiligung. Sie beschränken sich meist darauf, von Europa aus die erfolgreichen Mikrofinanzinstitutionen zu prüfen und sich zu beteiligen – mit guten Renditen. Entwicklungsorganisationen hingegen konzentrieren sich auf die «Knochenarbeit» vor Ort. Kein Wunder preisen klassische Banken die Mikrokredite manchmal als Wundermittel an. Oikocredit, Eclof oder die Grameen Bank hingegen sind die Grenzen der Kleinstdarlehen sehr bewusst. Denn sie ändern kaum etwas an den himmelschreienden Ungerechtigkeiten der Weltwirtschaft, auch wenn sie unzähligen Menschen helfen, besser zu überleben. Haben Muhammad Yunus und seine Grameen Bank vielleicht deshalb nicht den Friedensnobelpreis erhalten?

Karl Johannes Rechsteiner

www.oikocredit.org
 (Telefon Geschäftsstelle deutsche Schweiz: 031 772 00 42)
www.eclof.org
www.grameen-info.org